

**Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2008, 288 S.**

Rezensiert von  
Andreas Schneider, Gießen

„Suchten (und suchen) die einen aus den Rebellen die Ruinierer der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Tugenden zu machen, so überhöhten die anderen den Protest der Studenten eine Zeit lang zum nachholenden Gründungsakt einer bis dahin unvollendet gebliebenen westdeutschen Demokratie“ (S. 77). Auch anlässlich des 40. „Dienstjubiläums einer Revolte“ (Franz Schneider) prägten diese beiden von Norbert Frei, dem Autor der hier vorzustellenden Publikation, konzis zusammengefassten Narrative die gesellschaftspolitisch aufgeladenen Debatten um den historischen Ort von „1968“. Demgegenüber möchte der früher in Bochum und nun in Jena lehrende Frei, der nicht zuletzt aufgrund seiner Forschungen zur Vergangenheitspolitik der Adenauer-Ära zu den renommiertesten Zeithistorikern Deutschlands zählt, „[z]um nüchternen Verständnis des Geschehens und seiner Ursachen“ (ebd.) beitragen und „die Entwicklung der bundesdeutschen APO, als deren Kern sich die Studentenbewegung darstellt, in den Zusammenhang der Geschichte der ‚um 68‘ weltweit zu beobachtenden Protestbewegungen“ (S. 273) stellen.

Diesen Anspruch löst Norbert Frei durchaus ein: In fünf Kapiteln erzählt der Jenaer Historiker kenntnisreich und in distanziert-kritisch gehaltenem, mitunter aber auch ironisch gebrochenem Ton die Geschichte der „ersten globalen Revolution“ (Wolfgang Kraushaar). Beginnen lässt der Autor seine Tour d’horizon der weltweiten Protestbewegungen mit einer „historischen Reportage“ der spektakulären Ereignisse des Pariser Mai 1968, in deren Verlauf der Funke des Protests von der Studentenbewegung auf die Arbeiterschaft übersprang, was einen landesweiten Generalstreik zur Folge hatte und in eine Krise der Fünften Republik mündete. Am Beispiel der französischen Mai-Bewegung zeigt sich beispielhaft, in welchem Maße die jeweils nationalen Protestakteure von den Vermittlungsleistungen transnationaler Akteursnetzwerke geprägt waren. So war es vor allem der 22-jährige Soziologiestudent Daniel Cohn-Bendit, der als „reale Vermittlerpersönlichkeit“ (Michel Espagne/Michael Werner) fungierte – schließlich hatte er „sich bei den westdeutschen Gesinnungsgenossen immer wieder umgesehen und sich von ihren Teach-ins, Go-ins, Sit-ins inspirieren lassen“ (S. 11 f.). Die Aktivisten des bundesdeutschen SDS wiederum ließen sich maßgeblich durch die direkten Protesttechniken ihrer amerikanischen Namensvettern, der *Students for a Democratic Society*, beeinflussen, die ihnen vor allem von ihrem stellvertretenden Vorsitzenden Michael Vester, der das akademische Jahr 1961/62 an einem Ostküsten-College verbracht hatte, übermittelt wurden. Dies verweist auf den Umstand, dass „die wichtigsten Vorläufer, Vorbilder und Anfänge der später weltweiten Protestbewegung in den USA auszumachen“

(S. 31) sind, weshalb es durchaus angemessen scheint, wenn Norbert Frei das erste Kapitel seines Buches mit einer Reminiszenz an Thomas Nipperdeys „Deutsche Geschichte“ apodiktisch „Im Anfang war Amerika“ betitelt. Entsprechend werden konzis die Anfänge und Radikalisierung der *Civil Rights Movement*, die zu Beginn der sechziger Jahre entstehende *New Left*, die anfänglich äußerst zaghaften, später aber um so heftigeren Proteste gegen den Vietnamkrieg, die *Counterculture* sowie deren rasch einsetzende Medialisierung und Kommerzialisierung und schließlich die Radikalisierung und Zerfaserung der Neuen Linken nach 1968, dem Jahr der „explodierenden Gewalt“ (S. 63), geschildert.

Im zweiten Kapitel werden jene westdeutschen Entwicklungen und Ereignisse, die gemeinhin mit „1968“ assoziiert werden, dargestellt. Hierbei akzentuiert Frei insbesondere den vergangenheitspolitischen Bias der intergenerationellen Konflikte, der die Proteste in der Bundesrepublik signifikant von denjenigen im westlichen Europa und den Vereinigten Staaten unterschieden habe: „Auch wenn sich der Protest hier wie dort erhob: Allein schon die mentale Disposition der Gesellschaft unterschied die Situation im westdeutschen Nachfolgestaat des ‚Dritten Reiches‘ (wie auch, in je spezifischer Weise, in Österreich und der DDR) von der Lage in den durch das nationalsozialistische Deutschland seinerzeit überfallenen Ländern. Der Wiederaufbau war in der Bundesrepublik hinter einem anderen sozialpsychischen Gerüst erfolgt als in jenen europäischen Gesellschaften, die sich, und sei es nachträglich, dem Kreis der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs zugehörig fühlen konnten.

Nirgendwo sonst war die Vätergeneration der ‚68er‘ politisch so kompromittiert und moralisch so schwach wie in der zweiten deutschen Demokratie, über deren Anfänge bekanntlich die Alliierten gewacht und deren Geschehnisse zunächst die Großvätergeneration der Adenauer und Schumacher in die Hand genommen hatten“ (S. 219 f.) Gleichwohl wurde die Auseinandersetzung zwischen den Akteuren der jugendlichen Protestbewegung und der desavouierten Generation der Väter selten auf der interpersonalen Ebene geführt. Vielmehr erlagen zahlreiche Mitglieder der Studentenbewegung der Attraktivität einer universalen Faschismustheorie, die sogleich auch auf die transatlantische Schutzmacht der Bundesrepublik projiziert wurde. Aus dieser grundlegenden Amerikakritik jedoch pauschal und ausschließlich eine verdeckte deutsche Schuldabwehr herauszulesen, wie es Tony Judt jüngst in seiner Geschichte Europas nach 1945 getan hat, wird von Norbert Frei indes zu Recht bestritten. Genauso weist der Autor all jene (immer noch zu vernehmenden) Stimmen zurück, die behaupten, eine „Bewältigung“ der NS-Vergangenheit habe erst mit dem Wirken der Außerparlamentarischen Opposition eingesetzt.

Der weitere Verlauf des zweiten Kapitels bietet eine prägnante Ereignischronik der bundesrepublikanischen Protestbewegungen der „langen sechziger Jahre“. Über die Anti-Atomtod-Kampagne der späten fünfziger und die Ostermarsch-Bewegung der frühen und mittleren sechziger Jahre führt der Weg nach Frankfurt am Main, dem „intellektuellen Quellort der späteren Studentenbewegung“ (S. 93), sowie nach West-Berlin, der geteilten „Frontstadt“, wo Rudi Dutschke auf der 21.

ordentlichen Delegiertenkonferenz Anfang September 1966 im Großen Saal des Frankfurter Studentenhauses der Freien Universität seinen ersten großen Auftritt als temperamentvoller Redner bestritt und zur von den Massenmedien auserkorenen Ikone der Bewegung avancierte. Im Laufe der nachfolgenden Jahre entwickelten sich beide Metropolen zu den Epizentren der bundesdeutschen Protestereignisse, und entsprechend resümiert Frei jene hinlänglich bekannten Etappen, die aus dem bisweilen diffusen Aufbegehren in zunehmenden Maße eine – wenigstens in der medialen Außenwahrnehmung – breite und homogene Bewegung werden ließen: die Demonstrationen gegen den kongolesischen Potentaten Moise Tschombé im Dezember 1964; die wütenden Proteste zahlreicher Studierender gegen das vom Rektor der FU erhobene Redeverbot für den linksliberalen Publizisten Erich Kuby im Mai 1965; die Fernsehbilder vom Bombenkrieg der US Air Force gegen die vietnamesische Bevölkerung seit dem Frühjahr 1965, welche der studentischen Kritik an dem amerikanischen Vorgehen in Fernost zusätzlich Nahrung gaben; das berühmte „Pudding-Attentat“ der Kommune 1 auf den amerikanischen Vizepräsidenten Hubert Humphrey Anfang April 1967; und schließlich jenes kritische Ereignis im Sinne Pierre Bourdieus, welches die Wahrnehmung vieler Zeitgenossen synchronisierte und einen Bruch mit dem Alltag und der „normalen“ Zeitwahrnehmung evozierte: die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 durch den später freigesprochenen West-Berliner Polizeibeamten Karl-Heinz Kurras. Als sich „[n]ach einem Moment der Fassungslosigkeit [...] der Schock in Bewe-

gungsenergie“ (S. 114) transformierte, da eilte die Revolte dem Zenit ihrer Mobilisierung und öffentlichen Aufmerksamkeit entgegen, der gleichwohl knapp ein Jahr später, als sich der beinahe tödliche Mordanschlag auf die charismatische Führungsfigur Dutschke ereignet und das Parlament mit großer Mehrheit die Notstandsgesetze verabschiedet hatte, längst überschritten worden war. Dass sich die Monate zwischen dem Tod von Benno Ohnesorg und dem Dutschke-Attentat keinesfalls in einer „schiefer atemlose[n] Folge von politischen Manifestationen und Kongressen, von Protestveranstaltungen und Vollversammlungen, von Teach-ins, Sit-ins und, in Gestalt gesprengter Seminare, schließlich auch von Go-ins“ (S. 130) erschöpften, wird von Norbert Frei durchaus vermerkt. So werden etwa der konstitutive Zusammenhang von Konsum und Politik in der vermeintlich unpolitischen Jugendkultur, die weit über das engere APO-Milieu hinausgreifenden Demokratisierungs- und Liberalisierungsansprüche zahlreicher gesellschaftlicher Gruppierungen sowie der rapide Wandel der Sexualmoral erwähnt. Wenngleich der Autor den Zusammenhang zwischen diesen alltagskulturellen Veränderungen und der Studentenbewegung nur gering veranschlagt, konzidiert er dem Protest der APO, „den im Gang befindlichen gesamtgesellschaftlichen Wertewandel“ verstärkt zu haben: „Im Zeichen der Revolution trug die Revolte zum Fortschritt der Reformen bei“ (S. 138).

Die Kapitel drei und vier informieren über die Geschehnisse im ‚Westen‘ wie im ‚Osten‘: Da der Autor den Westen als „Raum der legitimen Freiheit oder der mindestens geduldeten Möglichkeit des Menschen zum Protest“ begreift, vermag er auch das

– freilich aus eurozentristischer Perspektive – geographisch östlich gelegene Japan in seine Darstellung zu integrieren. Hier wie auch im postfaschistischen Italien sowie der Bundesrepublik hätten sich, so Frei, die Protestbewegungen „hinsichtlich der langen Dauer und des Ausmaßes der Gewalt deutlich“ (S. 186 f.) von anderen Ländern wie Großbritannien oder den Niederlanden abgehoben. Ob sich dieser Unterschied allerdings aus den „vergangenheitspolitische[n] Lasten“ (S. 163) der einstigen Achsenmächte ableiten lässt, darf indes angezweifelt werden: jene „Explosion der Gewalt“ (S. 73), die sich am 4. Mai 1970 auf dem Campus der Kent State University im US-Bundesstaat Ohio ereignete, als nach tagelangen Krawallen Nationalgardisten in die Menge feuerten und dabei vier Studenten ums Leben kamen, kann es zwar kaum mit der exzessiven Brutalität an japanischen Universitäten und Gymnasien ‚aufnehmen‘, stellt aber die westdeutsche Gewaltbilanz durchaus in den Schatten. Demgegenüber nahmen sich die Ereignisse im britischen und niederländischen Königreich mehr als ‚zahn‘ aus. Wo auf der Insel die „Dynamik der Veränderung jugendlicher Lebensstile“ (S. 184) die Aktivitäten der durchaus existierenden britischen Studentenbewegung bei weitem überwog, da schienen die Niederlande die „soft power‘ der Revolte“ (S. 174) zu verkörpern. Aber man verkennt die Komplexität und Ambivalenz der niederländischen politischen Kultur, will man die ausgebliebene Radikalisierung der Proteste vornehmlich mit der „ausgeprägten Toleranz dieser Gesellschaft“ sowie der „erstaunlichen Gelassenheit der staatlichen Ordnungsmächte“ (S. 178) erklären: Auch in den Niederlanden kannte die Toleranz

deutliche Grenzen, und der vermeintlich gelassenerer Umgang mit den Provos und Kabouters repräsentierte keineswegs ein staatliches Laissez-faire, sondern resultierte vielmehr aus einer in der niederländischen Gesellschaft tief verwurzelten Sehnsucht nach Ordnung und Stabilität, die es mittels einer Kanalisierung der Proteste durch Integration zu wahren galt.

Während der Protest im ‚Westen‘ nicht selten von utopischen Vorstellungen imprägniert gewesen war, ging es jenseits des Eisernen Vorhangs „erst einmal darum, fundamentale Freiheitsrechte zu erkämpfen“ (S. 187), weshalb in der Tschechoslowakei, in Polen sowie in der DDR der Generationenkonflikt nur eine untergeordnete Rolle spielte und sich das zeitweilige politische Aufbegehren in sehr starkem Maße aus der Mitte der Gesellschaft speiste. Zugleich zeigten sich aber auch im ‚Osten‘ gravierende Unterschiede: „Gewiss gab es auch in Polen ein paar Hippies, aber die erschienen noch wie Exoten, gemessen jedenfalls an dem beträchtlichen jugendlichen Eskapismus, der in der DDR längst angekommen war. Mochte der Eisernen Vorhang dort auch am schärfsten gesichert sein: In den Köpfen vieler junger Ostdeutscher hatten die westlichen Bilderwelten und Idole bereits Mitte der Sechziger ihren festen Platz“ (S. 202).

Das letzte Kapitel resümiert schließlich die globale Jugendrevolte und zieht eine „bundesdeutsche Bilanz“ (S. 219). Hierbei werden vor allem die innovativen Elemente der „Weltgemeinde der Protestbewegten“ akzentuiert, die Norbert Frei zum einen insbesondere in der „Globalität der ‚um 68‘ formulierten Gestaltungsansprüche und der Selbstzuschreibungen“ identifiziert und zum anderen in der „in

alles gelegte[n] Intensität: das grenzenlose Vertrauen auf die Kraft der eigenen Generation, die grandiosen Erwartungen in die Veränderbarkeit der Welt, der Glaube an die Utopie und an den Neuen Menschen“ (S. 210). Die Gründe für die verblüffende Gleichzeitigkeit der Protestphänomene lokalisiert der Autor vorrangig in der spezifischen sozialen, demografischen und ideengeschichtlichen Konstellation der mittleren 1960er Jahre, die durch ‚Baby-Boom‘, Wohlstandsexplosion, Fortschritts- und Technikgläubigkeit, Bildungsexpansion sowie „geistige Netzwerke und intellektuelle Austauschbeziehungen“ (S. 215) gekennzeichnet war – eine Konstellation, die mithin dafür sorgt, dass „die Vorstellung eines durch die Studentenbewegung erneut beschrittenen oder gar einfach fortgesetzten deutschen Sonderwegs“ (S. 219) keinerlei Plausibilität für sich in Anspruch nehmen kann.

Norbert Frei hat mit seinem jüngsten Werk eine in souveräner Manier die aktuelle Forschungsliteratur zusammenfassende und stets urteilssicher argumentierende Übersicht der „68er“-Bewegungen vorgelegt, die mit großer Gewissheit auf den Literaturlisten zeithistorischer Vorlesungen und Seminare an deutschsprachigen Universitäten weit oben vertreten sein wird. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieses kompakte und sich offenkundig an ein breiteres Publikum richtende Buch nach dessen Lektüre ein zweifaches Unbehagen hinterlässt: Zum einen erweist sich die recht konventionell angelegte Gliederung des Textes als problematisch, da sie sich schlussendlich in einer Addition nationaler Protestbewegungsgeschichten erschöpft; vielleicht wäre eine länderübergreifende Fokussierung thema-

tischer Verdichtungen ergiebiger gewesen, um den globalen Charakter der Proteste stärker herauszustellen. Zum anderen droht die allzu starke Konzentration auf das engere Milieu der studentischen Protestakteure die Selbstsicht der so genannten „68er“ zu reproduzieren. Dass diese (Selbst-)Etikettierung eine Erfindung der späten 1970er und frühen 1980er Jahre ist, weiß Frei nur zu gut (vgl. S. 243, Anm. 22). Auch herrscht bis heute noch kein abschließender Konsens darüber, was denn eigentlich das Phänomen „1968“ ausmacht. Entsprechend ließe sich die „Chiffre 68“ (Detlev Claussen) auch anders ausfüllen, als es mit diesem Buch (und vielen anderen Werken) geschehen ist. Eine solche noch ausstehende grand narrative der „68er“-Jahre könnte beispielsweise den subkutan verlaufenden Transformationsprozess von Alltagskultur und Lebenspraxis stärker ins Zentrum der Betrachtung rücken; die pop und teenage culture oder aber die sich abzeichnende Reformbereitschaft „auch und gerade in sozialmoralischen Milieus wie dem der katholischen Landbevölkerung oder der sozialdemokratischen Industriearbeiterschaft“ (S. 226) etwa wären dann nicht mehr nur das Unterholz, das im Schatten jener Ikonen der Studentenbewegung wie Rudi Dutschke oder intellektueller Vordenker wie Herbert Marcuse ein nur kümmerliches Dasein fristet. Freilich stellt eine Gesamtdarstellung jener sich „um 68“ vollziehenden „Lebensstilrevolution“ westlicher Demokratien, aber auch staatssozialistischer Diktaturen, angesichts eines sich noch in den Kinderschuhen befindlichen Forschungsstandes eine immense Herausforderung dar; auch würde sich eine solche Geschichte – zumal in globalgeschichtlicher Perspektive – nur

schwerlich zwischen zwei Buchdeckel pressen lassen. Aber in einer solchen noch ausstehenden Erzählung würden beispielsweise jener „ohne Begleitung seiner Partnerin den Kinderwegen schiebende Facharbeiter mit den etwas längeren Haaren auf dem schwäbischen Dorf“ oder „die junge Büroangestellte aus der hessischen Kleinstadt auf unbegleiteter Urlaubsreise in Spanien“ (S. 228), die von Norbert Frei am Ende des Buches idealtypisch entworfen werden, um auf die durch „68“ beschleunigte, aber nicht verursachte Expansion der Möglichkeitshorizonte hinzuweisen, nicht an das Ende der Darstellung platziert, sondern in deren Mittelpunkt gerückt.

**Christof Mauch/Thomas Zeller (Hrsg.): The World Beyond the Windshield. Roads and Landscapes in the United States and Europe, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2008, 283 S.**

Rezensiert von  
Rudi Volti, Claremont

The most important visual task of an automobile driver is to ensure a safe passage by continually scanning the road and the traffic on it. At the same time, however, the view of the surrounding landscape can markedly affect the experience of driving. These views, as noted by Christof Mauch and Thomas Zeller in their introduction, are not the product of happenstance.

Rather, they represent decisions shaped by the interplay of politics, economics, and culture at specific times and places. Some of these decisions were idiosyncratic while others were influenced by the ideas and actions of their counterparts in other countries. The result has been some broad similarities along with considerable national and regional variation.

All the articles explore the connection between highways and landscapes, but the leadoff article, in „Driving Cultures and the Meanings of Roads” Rudy J. Koshar takes a somewhat different approach with a driver-centered view. Asserting that a road is defined by the way it is used, he posits that driving is a „semiotic act” characterized by „negotiating meaning through use of a shared code” (p. 17). In explicating the changing culture of driving, Koshar begins with the first efforts to cross the U.S., moves on to the unintentionally „democratic” consequences of prewar Germany’s autobahns, and concludes with a discussion of some deviant uses of the car in postwar U.S.

The focus on road design per se returns with Timothy Davis’ „The Rise and Decline of the American „Parkway. Built from the 1910s to the mid-1930s, parkways were designed with aesthetic appeal foremost. Their serpentine curves and carefully landscaped rights of way enhanced the enjoyment of driving, but as such they were antithetical to the highway engineer’s culture, which stressed economical construction and the efficient movement of traffic, virtues which trumped all others in the era of post-WWII suburbanization.

One such highway, the Blue Ridge Parkway is the subject of Anne Mitchell Wisenant’s „The Scenic is Political.” An